

Erdporträt

Frank Rödel charakterisiert seine Bilder so:

„Landschaft ist ambivalent, ist Chaos und Struktur zugleich, das Zusammentreffen gegensätzlichster Elemente: Schönheit, gleichermaßen Gewalttätigkeit und gleichgültige, kalte und grausame Empathielosigkeit.“

Steinschliffplättchen oder Heuaufgüsse unter dem Mikroskop, der Blick durch das Flugzeugfenster über die Adern eines Flussdeltas, die im urbanen Raum inzwischen selten gewordene Wunderwelt der Eisblumen: es gibt diese Erlebnismomente, wo das Große und Kleine unserer natürlichen Umgebung, Makro- und Mikrokosmos, in ihren Räumen und Bezugssystemen durchlässig werden und zu überzeitlichen Bildern des Werdens und Vergehens, die mehr in uns zum Klingen bringen als nur ihre pure naturwissenschaftliche Anschauung.

Der Berliner Künstler Frank Rödel ist solchen Interferenzen und Durchdringungen nachgegangen, seit er in den Achtzigerjahren das Malen und bald auch die künstlerische Fotografie zu Medien seines Welt-erlebens gemacht hat.

Rödel, Jahrgang 1954, stellte sich dabei mit seinen Motiven, die in langen, polyphon zusammenspielenden Bilder-serien einen bestimmten Naturraum – Eis- oder Sandwüste, Bergschlucht oder das Kleinleben einer wasserumspülten Steinformation – umkreisen, zunächst einmal in die Reihe jener naturwissenschaftlich interessierten Künstler und künstlerisch begabten Naturwissenschaftler, deren Tier-, Pflanzen- oder Städtezyklopedien in der vorfotografischen Ära neugierigen Zeitgenossen die Vielfalt der Welt nahebrachten. Doch dann schmilzt er solch sammeleifrige Empirie in etwas um, das er selbst „Seelenlandschaften“ nennt – einen Begriff, wie er romantischer kaum denkbar ist; Umschreibung vielleicht jenes emotionalen Überschusses, jenseits des bloß Konstatierenden, der entsteht, wenn sich der Mensch auch selbst als Teil des Naturganzen versteht: manchmal geborgen und eingebettet, manchmal ausgeliefert und mitgefährdet.

Bei Rödel, sicher einem der weitgereistesten, mit allen Topographien und Klimazonen vertrauten Bildkünstler unserer Zeit, ist das nicht nur ein Denkmodell, sondern gelebte Praxis.

Bilder zeigen ihn, wie er per Kanu unter den kirchturmhohen Abbruchkanten polarer Eisberge entlangpaddelt; andere dokumentieren das waghalsige Balancieren auf mehr als tausend Grad heißen Lavaströmen, vom tödlichen Glutschlamm nur durch eine zentimeterdünne, fragile und in ihrer Haltbarkeit nie genau ausrechenbare Schlackenkruste getrennt.

„Alleinsein in einer großen Natur“, so benennt er sein Ideal, „das ich aber über längere Zeit nur ertrage, wenn ich mir der Zweisamkeit und Menschenwärme anderen Orts gewiss sein kann.“

Den letzten Kontinent, der ihm bis dahin noch verschlossen geblieben war, die Antarktis, bereiste er als „Artist in Residence“ zehn Wochen lang auf einem Forschungseisbrecher.

Immer ist es ein sich Ausliefern und Hingeben im nicht nur emotionalen, sondern auch unmittelbar physischen Sinne, dessen Bildwerdung allerdings erst mit Abstand im häuslichen Atelier erfolgt.

Hier schälen sich dann jene „Übersprünge“ heraus, die das real erlebte zur surrealen Traumlandschaft verdichten: „Schicht um Schicht“ – so die eigene Beschreibung des Malers – „durch Hinzufügen, Abtragen und erneutes Hinzufügen zu einer eigenen, unabhängigen Welt“; einer, wie man sie in Träumen erlebt, wo das eigene Sein, seiner linearen Raumzeitlichkeit entbunden, in einen anderen Aggregatzustand übergeht.

Wo sich dann, um konkreter zu werden, beispielsweise plötzlich seltsame, auch verstörende Parallelen zwischen der „Anatomie“ einer Landschaft und jener des lebenden Körpers auftun, wo aus den Bilderserien der schon erwähnten Lavakrusten angekohlte Knochen, verschrunpft Lederhäute und rohe, heiß aufklaffende Wunden aufscheinen oder einem in Sanddünen gekröseartig verflochtene Riffel- und Wabenstrukturen begegnen können.

Ähnliches finden wir auch, als elastisch schwingendes Band über einer kaum ergründbaren, dunkel schwelenden Tiefe, auf dem linken der beiden Hochformate dieser Seite.

Es könnte ausgelöstes Binde- oder Neuronengewebe, aber auch eine Pilzkultur oder blitzartig erstarrte Flüssigkeit sein, was da, seltsam überräumlich, vor statt in der Bildebene zu schweben scheint.

Nicht weniger vieldeutig-rätselhaft ist das danebenstehende Motiv:

Gebirgskamm oder auslaufende Welle, schwebende Nebelstreifen, schluffige Sandbänke oder Lichtreflexionen unbekannter Herkunft? Klare Horizontlinien, die eine Einordnung erleichtern würden, fehlen.

Rödels Bildtitel dazu verweisen auf Island, das er oft besucht hat.

Auf seiner Website (wo man auch die Farbfassungen der Werke betrachten kann) finden sich Fotos von Schlammoränen, Eiswasserfällen und dampfenden Geysiren, zum Teil mithilfe einer Drohne erfasst: Quellen für das Gemalte, das aber weiter und tiefer geht, zumal der Künstler, anders als in früheren Serien, nun nicht mehr die eindeutige topographische Zuordnung, sondern, abstrahierend, das Bild des Sich-Wandelns und Ineinander-Übergehens selbst sucht. Rödel selbst sagt dazu:

„Gewaltige Eismassen der Vorzeit schleifen die Berge und lassen die Erde ohne Kleid sein. Dann erodiert der Fels. Moose und Flechten überziehen diese Felsstrukturen, die dann wieder freigewaschen werden durch die nächste Eisdrift, um erneut Leben zu siedeln.“

So auch in den Querformaten, lyrischer gestimmt als die Isländerinnerungen, die ihre Ambivalenzen zwischen Mineralischem und Vegetabilem, satt wuchernden und zerhauchten Strukturen – vielleicht sogar das zarte Irisieren von Insektenflügeln?

Zwar bis in die Titel hinein (oben „Fast könnten es Blumen sein“, unten „Flora erobert den Fels“) aus tragen, sie aber hier in einer Art dynamischer Harmonie auflösen.

Es ist eine Schönheit des Imperfekten, ständig Mutierenden, die uns aus ihrer spielerischen Freiheit anspricht. Wandlungen und Häutungen hat auch Frank Rödels eigenes Werk immer wieder erfahren, und vielleicht ist der Schritt in die assoziative Abstraktion noch längst nicht der letzte. „Im Einswerden mit der Landschaft“, so beschreibt er es, „kehre ich zurück in den verletzlichen und ungeschützten Zustand, aus dem der Mensch kommt in Namen- und Bedeutungslosigkeit.“


Für die Ewigkeit gemacht ist am Ende – wer wüsste das besser als einer, der so eng wie er entlang der Ausformungen der Erdgeschichte arbeitet? – eben nur die Ewigkeit selbst.

Frank Rödel begibt sich in seinen gemalten und fotografierten Bilderserien auf Landschaftsspurensuche über alle Kontinente und in allen Klimazonen.

Von Gerald Felber

Fotos Frank Rödel

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Alle Rechte vorbehalten.

Zur Verfügung gestellt vom.  Frankfurter Allgemeine Archiv